

*Normsetzung und -überschreitung. Geschlecht in der Geschichte Osteuropas.* Hrsg. von Carmen Scheide und Natali Stegmann. (Interdisziplinäre Frauenforschung, Bd. 2.) Verlag Dr. Dieter Winkler. Bochum 1999. 170 S. – Der vorliegende Tagungsband ist die erste deutschsprachige Publikation zur Geschlechtergeschichte Osteuropas. Im Wissen um den Wert neuer Fragestellungen und Forschungsperspektiven versammelt der Band Beiträge zu Polen, Rußland, Serbien und Galizien im 19. und 20. Jh. Die zeitliche Begrenzung bietet die Chance zum Vergleich. Die Leitfiguren der polnischen Frauenbewegung vor dem Ersten Weltkrieg verkörperten ganz unterschiedliche Eigenschaften, die von mütterlich oder schwesterlich bis hin zu unweiblich und dominant reichten. Natali Stegmann zeigt, daß damit vorhandene militärische Muster des Freiheitskampfes feminisiert und erweitert wurden. In Mariola Siennickas Beitrag zur Warschauer Bourgeoisie im 19. und beginnenden 20. Jh. wird deutlich, daß die Frage nach der jeweiligen Geschlechterordnung Fragen zu weiteren Kategorien wie etwa zum Bürgertum, das in Polen eben anders definiert und differenziert werden muß als in Deutschland, nach sich zieht. Katarzyna Sierakowska untersucht idealisierte und gelebte Vaterschaft und Mutterschaft in Familien der polnischen *Inteligencja* während der Zwischenkriegszeit. Das Rollenverständnis russischer Kriegskrankenschwestern im Ersten Weltkrieg ist Thema des Artikels von Elke Beyer, die der sozialen Distanz zwischen Schwestern aus der Oberschicht und Soldaten besondere Aufmerksamkeit widmet. Die Beiträge von Carmen Scheide zu Delegiertenversammlungen als Schule des Kommunismus und Susanne Conze über Weiblichkeit und Männlichkeit in sowjetischen Industriebetrieben der 1940er Jahre sind die einzigen zum sozialistischen Gesellschaftsmodell und zu dessen spezifischen geschlechterpolitischen Vorstellungen und Wirklichkeiten. Besonders verdienstvoll ist die Einbeziehung von Beiträgen über Südosteuropa. Natasa Miskovic zeigt in ihrem Beitrag über eine serbische Familienkorrespondenz, wie die städtische Aufsteigerschicht ihre Familienbeziehungen frei von vorgefundenen bindenden adligen oder bürgerlichen Normvorstellungen selber gestalten konnte. Dietlind Hüchtker geht anhand der Autobiographie der galizischen Jüdin Minna Lachs auf die selbstreflektierte Verschränkung von persönlicher Erfahrung und kollektivem Erleben am Beispiel von Flucht und Verfolgung ein.

Basel

Monica Rüthers

*Gerhard Fuchs: Ein Sechsstaaatenbürger. Teil I: Jugend in Böhmen. Teil II/1: Erwachsen in Sachsen. Neubeginn 1946–1953.* Leipziger Universitätsverlag. Leipzig 1998, 2001. 135 S., 92 S. – Mit dem Ausgang des 20. Jhs. bilanzieren Historiker dieses nicht nur in Form wissenschaftlicher Abhandlungen, sondern auch mittels ihrer Erinnerungen. Dies tut derzeit auch der Leipziger Historiker und Bohemist Gerhard Fuchs (Jg. 1928), in dessen Leben sich der Verlauf des „Zeitalters der Extreme“ (Hobsbawm) gleichfalls bricht. Der Vf. entstammt einer deutsch-tschechischen Familie, wuchs in Bleistadt im nordwest-böhmischen Kreis Falkenau auf, geriet seit Januar 1944 als Luftwaffenhelfer in die Endphase des Bombenkrieges und wurde – nach monatelanger „Ungewißheit in neuen nationalen Machtverhältnissen“ – im September 1946 mit seiner Familie ausgesiedelt. In Teil II/1 schildert er die Erlebnisse der „Neuankömmlinge“ sowie seinen Weg vom Hilfsarbeiter im sächsischen Ockeln über das Vorstudium an der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg zum Abitur, zum Studium der Geschichte und des Russischen bis zum Beginn seiner Tätigkeit als Assistent des Neuzeithistorikers Leo Stern. Im ersten Teil sind vor allem drei Aspekte bemerkenswert: die Berichte über das selbstverständliche binationale Zusammenleben von Deutschen und Tschechen bis 1938, die Schilderungen, wie und wie weit die Ideologie des Dritten Reiches von ihm und in der Familie angenommen wurde bzw. auf Ablehnung stieß (zum Beispiel ließ ihn die Romantik des Lagerlebens die Hitlerjugend attraktiv erscheinen, die antitschechischen Haßtraden stießen ihn, den Sohn einer „Vollbluttschechin“, hingegen ab), schließlich seine Darlegungen über die Aussiedlung. Die ersten Informationen darüber hatten auch in seiner Familie „eine schockartige Wirkung“. Die Härte der Maßnahmen beschönigt der Vf. nicht. Doch er erinnert sich an den Kommentar des Vaters, der „aus seinem christlichen Wertgefühl“ heraus zu der Einsicht gelangte, daß alle Deutschen durch die in ihrem Namen verübten fürchterlichen Verbrechen schuldig geworden seien. So erkannte er bei seinem Vater „die innere Bereitschaft [...], sich nicht in nationalistischem Trotz zu verschließen, sondern Herz und Verstand dem Problem zu öffnen, wie nach der bis dahin größten, von Deutschland verursachten Katastrophe der Menschheitsgeschichte mit den Richtwerten Schuld, Sühne, Vergebung, Versöhnung ein neues, gedeihliches Zusammenleben der verfeindeten Völ-